Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 18. Posen, den 30. April. 1882.

Erloschene Sterne.

Eine Erzählung aus dem Leben

von

B. W. Zell.

(Fortsetzung.)

Wie leicht, wie glücklich fühlte sich Klara, nachdem die Erregung, in die der erschütternde Auftritt sie versetzt, sich gelegt hatte, wie rosig erschien ihr das Leben, wie schön die Welt! Und wenn Ladenfels wieder kam — er sollte jetzt eine Andere in ihr kennen lernen, denn alle Bitterkeit, das Gedrückte ihres Wesens war verschwunden, sie konnte jetzt wieder sie selbst sein. Nie hatte sie bisher mit solcher Sehnsucht auf die Stunde gewartet, in der er gewöhnlich zu kommen pflegte, und gerade heute kam er nicht. Sie wartete eine Stunde, noch eine, die Zeit verging, er erschien nicht und sie mußte die Hoffnung aufgeben, ihn heute noch zu sehen. Vielleicht war er dringend beschäftigt, nun, dann würde er doch morgen sicher kommen. Aber auch der nächste und noch drei, vier Tage vergingen und der Doktor kam nicht. War er krank? Nein, denn er besuchte wie sonst seine Patienten, er ging auch spazieren, nur zu Rödickes kam er nicht. Was war geschehen? Ein unsägliches Weh zog durch Klara's Herz; war sie denn nur geschaffen, um zu leiden? Jetzt, wo das Glück so nahe schien, drohte es für immer entschwinden zu wollen und am meisten quälte sie der Gedanke, daß er am Ende nur mit ihr gespielt habe. Ihr ganzer Stolz empörte sich dagegen — wie durfte er das wagen — dachte er so gering von ihr?

Doch endlich kam er. Aber kein Wort der Entschuldigung, der Erklärung über sein langes, ungewohntes Ausbleiben kam über seine Lippen, das Spielen und Necken, das fröhliche Lachen und harmlose Plaudern, alles war verstummt und Ladenfels ein Anderer geworden. Kalt und gemessen, ja gezwungen war sein ganzes Auftreten, er sprach wenig und wenn er es that, wandte er sich dabei an Ida; Klara schien für ihn nicht vorhanden zu sein.

Diese war außer sich vor Staunen und Schmerz. Vergeblich zermarterte sie ihr Gehirn, um einen nur einigermaßen wahrscheinlichen Grund für diese Veränderung seines Benehmens zu finden, es gelang ihr nicht. O, nur der eine Wunsch nach Aufklärung beseelte jetzt ihr Herz, wenn sie denn nun einmal auf das Glück seiner Liebe verzichten sollte, wollte sie wenigstens wissen, warum.

Und Ida? So gern sie ihrer Schwester den Doktor gegönnt hätte, fand sie es eigentlich doch sehr natürlich, daß er endlich ihrer Schönheit den schuldigen Tribut darbrachte. Im Vollgefühl der Würde ihrer sechszehn Jahre fing sie an, es sich rosig auszumalen, wie nett es doch sein müßte, wenn sie Braut würde — und der Doktor hatte durchaus ihren Beifall, einen Korb hätte er sicherlich nicht erhalten. Kokett warf sie jedesmal das feine Köpfchen mit dem dunkeln Lockenchignon auf, wenn er das Wort an sie und immer nur an sie richtete, und was ihr an Geist fehlte, suchte sie durch liebenswürdige Naivität zu ersetzen.

In dieser Weise waren einige Tage vergangen. Ladenfels kam zwar täglich, aber seine Einsilbigkeit, sein Ausweichen vor Klara blieb sich gleich, während er Ida all seine Aufmerksamkeiten zuwandte.

Heute nun — es war ein herrlicher Junitag — saß die ältere Schwester, trübseligen Gedanken Audienz gebend, in der nun dicht umlaubten Weinlaube, welche wir bereits kennen. Natürlich galt ihr Sinnen dem Geliebten und seinem räthselhaften Benehmen und ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, nicht voll Neid, sondern in tiefem Weh, wenn sie an die Möglichkeit dachte, daß der Doktor ihre Schwester heimführen könne. Träumerisch schweifte ihr Blick über die dicht vor ihr in aller Pracht blühende, dunkelrothe Rose und dann zur Seite auf die zahllosen Blüthen eines einfachen weißen Rosenstrauchs und halb unbewußt murmelte sie:

„Rothe Rose — Liebesnoth,
Weiße Rose — Liebestod!"

Welche von beiden gehörte demnach ihr? Sie meinte fast beide.

Da rauschte es zur Seite, es hörte sich an, als ob Zweige zurückgebogen würden und — Ladenfels stand im Eingange der Laube. Er fuhr zurück, als er die junge Dame darin erblickte, ein flüchtiger Gruß und es schien, als wolle er eilig umkehren. Doch Klara erhob sich und sagte mit Würde:

„Das Buch in Ihrer Hand, Herr Doktor, belehrt mich, daß sie hier lesen wollten und Sie können dies ungestört thun, denn ich war eben im Begriff, hinein zu gehen."

„O, bitte," entgegnete er ein wenig verwirrt, „bleiben Sie, mein Fräulein, denn in keinem Falle werde ich ein Opfer von Ihnen annehmen. Ich kann ebensogut auf meinem Zimmer lesen."

Klara empfand den Stich —, also für sie beide war hier nicht mehr Raum, wo er doch so oft neben ihr gesessen und vorgelesen — und der Schmerz darüber prägte sich bei aller Selbstbeherrschung deutlich in ihren Mienen aus. Ladenfels bemerkte dies und blieb stehen.

„Fräulein Klara", sagte er, „Sie müssen allerdings erstaunt sein über — daß — wenn — ja, aber warum sagten Sie mir auch nicht gleich, daß Sie — Braut seien!"

Zögernd hatte er angefangen, die letzten Worte jedoch hastig hervorgestoßen; Gott sei Dank, jetzt war es heraus.

Also das war es — ein unbeschreibliches Gefühl des Glückes, der Erleichterung, des Dankes durchschauerte das junge Mädchen. Weil er erfahren, daß sie nicht mehr frei sei, darum hielt er es als Ehrenmann für Pflicht, sich älteren Rechten gegenüber zurückzuziehen, darum hatte er sie vernachlässigt, darum sich mit Ida beschäftigt. O, sie hätte laut aufjubeln mögen vor Seligkeit, aber sie durfte es doch nicht in seiner Gegenwart und sich zur Ruhe zwingend, antwortete sie:

„Sie irren ein wenig, mein Herr, ich war Braut." Doch die Augen konnte sie bei dieser Antwort nicht zu ihm aufschlagen, in ihnen hätte er ja das Glück ihres Herzens lesen müssen, und sie wurzelten daher am Boden, als seien sie dorthin gebannt.

Ladenfels war bei ihren Worten einen Schritt zurückgetreten und blickte sie fast erschreckt an.

„Sie waren es — Sie haben also das Verhältniß gelöst?"

„Ja!"

„Hatten Sie denn genügende Gründe?" fragte er argwöhnisch, denn mit seinen Begriffen von Treue vertrug es sich nicht, ein Verlöbniß so schnell zu lösen.

„Scheint Ihnen grenzenlose Abneigung genügender Grund?"

„O, gewiß, das löst ja sogar eine Ehe, aber weßhalb gingen Sie denn dies Verhältniß ein? Liebten Sie Nadwitz damals und — sind Sie so wankelmüthig?"

Stolz und fest schaute sie in sein Auge.

„Nein wankelmüthig bin ich nicht und geliebt habe ich ihn nie, denn sonst gehörte ihm meine Liebe auch jetzt noch. Gehorsam gegen die Eltern und vielleicht Mitleid mit ihm bewogen mich, in jugendlicher Unterschätzung des wichtigen Schritts, ihm meine Hand zuzusagen. Ich hatte auch den redlichen Willen, mein Wort zu halten und ihn nach Kräften glücklich zu machen, denn ich hoffte, daß ich mit der Zeit wenigstens Freundschaft für ihn empfinden würde und dies schien mir zu einer zufriedenen Ehe genügend. Da jedoch meine Gefühle für ihn gerade in das Gegentheil von Freundschaft umschlugen und ich mich unsäglich elend fühlte, habe ich mit Einwilligung meiner Eltern das Verhältniß gelöst."

Klara schwieg, sie erwartete Antwort, aber er gab keine. Nur seine Blicke ließ er mit einem innigen, dankbaren Ausdruck auf ihr ruhen, als wollte er sagen: „Ich danke Dir, daß ich wieder an Dich glauben darf." So standen sie ein paar Minuten, dann aber trat er schnell in die Laube, schob Klara einen der Gartenstühle hin und sagte bittend:

„Wollen Sie nicht wieder Platz nehmen? Ich glaube, jetzt nach dieser Erklärung ist wohl für uns beide Raum in dieser Laube."

Erfüllte sie seinen Wunsch? Wir glauben wohl!

V.

Der Sommer war vergangen, der Herbst zur Hälfte. Draußen im Gärtchen war die bunte, duftende Pracht verschwunden, es sah recht traurig, recht wüst darin aus, denn die Beete waren alle mit Stroh bedeckt, um die zarten Blumenzwiebeln gegen den Winterfrost zu schützen. Die dunkelglühende remontirende Rose, die in diesem Jahre ausnahmsweise dreimal geblüht hatte, was von der alten Großmama, der unermüdlichen Pflegerin des Gärtchens, als ein gutes Omen gepriesen wurde, auch sie war sorgfältig eingehüllt worden und nur die Laube und die Weinranken, die das Haus umzogen, waren kahl, einige wenige rothe Blätter ausgenommen, welche den Herbststürmen glücklich entgangen waren, um vom Frost sich vernichten zu lassen. Man hatte auch Weinlese gehalten und die Weintrauben, die reichlich vorhanden gewesen, bis auf die kleinste Beere eingeheimst, aber freilich, wie gewöhnlich waren sie auch in diesem Jahre nicht reif geworden und hatten einen Geschmack, der an „weinsauer" nichts zu wünschen ließ. Doch es war eigene Ernte, man hatte die Trauben ansetzen, dann langsam wachsen sehen, sie jetzt in fröhlicher Gemeinschaft gepflückt und das versüßte eben das Saure derselben, ja, wir möchten beinahe behaupten, ohne diese versüßende Zugabe wären sie überhaupt ungenießbar gewesen.

Also das Gärtchen war verödet, mit ihm die großen Gärten alle, die das Rödickesche Haus umgaben, die Berge drüben hatten den saftig grünen Rasen verloren und warteten nun auf die weiße Decke, die sie statt des Grün einhüllen sollte. Nur die beiden Tannen standen in unveränderter Pracht und Ueppigkeit da, genau so, wie es in dem ellenlangen Gedicht von ihnen hieß:

„Und ob der Winter dräuet, ob Schnee und Frost sich eint,
Die Tannen steh'n so grünend, als ob Maisonne scheint."

Ja, und vom nahenden Winter und seinen langen Abenden, die man recht gemüthlich verleben wollte, sprach man auch drinnen im behaglichen Wohnzimmer der Familie Rödicke. Wir finden alle uns bekannten Mitglieder derselben vereinigt und auch Doktor Ladenfels ist anwesend. Auch als angehendes Familienmitglied? Nein, vorläufig nur als Freund, aber er hoffte es in Bälde zu werden. So unglaublich es scheinen mag, es ist dennoch so — der Doktor hatte in all der langen Zeit nicht das rechte Wort und den rechten Augenblick finden können, Klara seine Liebe zu gestehen. Er wußte, daß ihr seine Gefühle für sie nicht unbekannt waren, er wußte auch, daß dieselben erwiedert wurden, aber es war ihm noch nicht möglich gewesen, das entscheidende Wort zu sprechen. So hatte man die ganze Zeit vertändelt in glücklicher Sorglosigkeit, denn Einer war des Andern ja vollständig sicher — und bei diesen harmlosen Tändeleien hatte Ladenfels den Charakter seines Mädchens geprüft und ihn so gefunden, wie er ihn zu finden gewünscht.

Er war überhaupt nicht der Mann, der in einer so ernsten, das ganze Lebensglück umschließenden Angelegenheit für das „kam, sah, siegte" schwärmte, dem gewöhnlich sogleich „heirathen" angehängt wird. Auch Klara mit ihrer tiefangelegten Natur war nicht so leichtlebig, eher dagegen Ida, welche letztere übrigens nicht mehr im Zweifel darüber sein konnte, wen der Doktor vorzog. Den kurzen Triumph jener Tage und den dadurch hervorgerufenen flüchtigen Traum hatte sie längst vergessen, fehlte es ihr doch wahrlich nicht an Huldigungen und sie wünschte nur, daß die Beiden erst ein Paar seien. Da sie die Hoffnung aufgegeben, einst sagen zu können: „mein Mann, der Doktor" wollte sie wenigstens sagen: „mein Schwager, der Doktor", sie dachte es sich so allerliebst, überhaupt einen Schwager zu haben!

Man saß also im Wohnzimmer und während die Uebrigen plauderten, war Papa Rödicke in die Lektüre der Zeitung vertieft. Jetzt murmelte er:

„Hm, da müßte man doch eigentlich aufbleiben, denn das muß doch sehenswerth sein."

„Was denn, Papa?" fragte neugierig Ida.

„Nun, da lese ich eben, daß nach Berechnung irgend eines Astronomen oder was das da für ein Gelehrter sein mag, heute Nacht gegen Zwei ein außerordentlich starker Sternschnuppenfall stattfinden soll. Muß doch brillant aussehen, wenn Sternlein auf Sternlein niederfällt oder gar zu gleicher Zeit ein paar auf einmal und ich möchte nur wissen, wie es möglich ist, daß sterbliche Menschen das vorhersagen können."

„Ja," meinte mit überlegenem Lächeln Ladenfels, „das ist der Segen der Wissenschaft. Wir Beide könnten's freilich nicht berechnen, aber für unsere Astronomen ist das Kleinigkeit."

„Ach was, Kleinigkeit!" brummte der alte Herr. „Wenn es unserm Herrgott diese Nacht einfällt, zu den Sternen zu sagen: „Ihr fallt nicht!" so hilft alle Wissenschaft nicht dagegen."

„Wohl möglich", lachte Ladenfels, „und ich beneide Sie aufrichtig um Ihren bergeversetzenden Glauben. Aber in der Natur wie in der Wissenschaft giebt es bestimmte Gesetze, die einen stützen sich auf die anderen und dadurch eben werden diese Berechnungen möglich. Da nun unser Herrgott alle diese Gesetze anerkennt und sie für nöthig hält, leidet er nicht, daß eins derselben über den Haufen geworfen wird, und da er ferner die Verdienste, welche die Gelehrten durch angestrengte Forschungen sich um die Menschheit erworben, zu würdigen weiß, ist er so höflich gegen sie, ihre Berechnungen nie durch den Eintritt unvorhergesehener Naturereignisse zu Schanden werden zu lassen."

„Profaner Spötter!" murrte der alte Herr. „Man merkts, daß sie die neueste Richtung und somit den Unglauben vertreten. He, auch Darwinist? Natürlich! Nun, machen Sie jene Hypothesen nur zu Ihrem Glaubensartikel, ich für meinen Theil verzichte auf die wenig schmeichelhafte Ehre, vom schwanzlosen Affen und noch weiter zurück von allerlei Gewürm abzustammen. Ich will im alten Glauben sterben, wie ich darin gelebt habe — na, aber wegen der Sternschnuppen, da werde ich heute doch aufbleiben."

„Ei, so bleibe ich auch auf, das muß ein wundervolles Schauspiel abgeben", rief Klara, und natürlich tönte sofort aus des Doktors Munde ein Echo:

„Ja, ja, man muß aufbleiben!"

Ida war selbstverständlich auch dabei und nur der Mama kam diese Idee sehr ungelegen, denn sie überlegte sofort, daß sie dann als Anstandsdame auch werde aufbleiben müssen. Möglichst unbefangen, als habe sie nur das allgemeine Wohl im Auge, warf sie daher ein:

„Ach, Kinder, ich bin der Meinung, wir lassen unsere Nachtruhe nicht stören, denn ich weiß aus Erfahrung, daß der-

gleichen Prophezeiungen nie einzutreffen pflegen.“ Doch Ida rief schelmisch dazwischen:

„Wie schlau doch unser Mamachen ist! Niemand als sie ist so scharfsinnig, immer gleich Schwindel zu wittern, und nun müssen wir erst recht aufbleiben, um uns zu überzeugen.“

„Nun meinetwegen“, entgegnete halb seufzend über den mißlungenen Versuch Frau Rödicke, auf ein paar Stunden Schlaf kann es ja auch nicht ankommen, wenn man Gelegenheit hat, Gottes Allmacht zu bewundern. Ich halte mit auf die Gefahr hin, vergebens zu warten.“

Wie vorauszusehen war, bat nun Ladenfels um die Erlaubniß, sich der Familie zugesellen zu dürfen, und bereitwillig wurde diese ertheilt, denn lebhafte Unterhaltung konnte doch allen Theilen nur angenehm sein und sie allein vor Müdigkeit bewahren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Unbekannte.

Aus Tagebuch-Blättern erzählt

von

Hanns von Spielberg.

17. Mai 80.

Sie muß fremd in der Hauptstadt sein — Niemand kennt sie, Niemand weiß, wo sie wohnt, selbst das lebendige Schönheitslexikon des Klubs, der junge Geldern, vor dem doch sonst kein Veilchen im Verborgenen blühen und keine Rose sich unbemerkt entfalten kann, gesteht seine Unkenntniß — es ist zum Verzweifeln!

Vorgestern war sie in der Oper. Erster Rang Balkon, links, erste Reihe, Nr. 12 — ich werde es nie vergessen! Aber bin ich nicht ein Narr? Ich glaube wahrhaftig, ich habe alle Anlage dazu! Mich in eine Unbekannte so zu — zu — — verlieben! Da ist es heraus das närrische Wort! Ich, Bruno von Velten, Mitglied erster Klasse des nie gegründeten und doch überall bestehenden Klubs der Junggesellen par excellence sollte „verliebt“ sein? Wenn es nicht zum Lachen wäre, möchte man sich ärgern über solchen Unsinn!

Aber merkwürdig ist es doch, nie hat mir ein Weib solches Interesse eingeflößt. Ihre Rehaugen mit dem feuchten glänzenden Schimmer haben es mir angethan — ich glaube, ich habe nie etwas Aehnliches gesehen. Pah! Das sagen wohl alle Verliebten. Und diese aschblonden, schweren Flechten, fast zu schwer, möchte man glauben, für den zierlichen kleinen Kopf! Bruno, Mensch, sie können gefärbt, sie können überhaupt falsch sein — geh zu Gilbert, laß Dir das erklären, es wird Dich abkühlen, mein Junge, sei vernünftig! Ja, vernünftig! Da soll der Kukuk vernünftig sein, ich kann — und ich will es nicht sein! Wozu mir selber etwas vorheucheln, es hilft doch alles nichts, das Faktum steht fest: Ich bin bis über die Ohren verliebt!

Schöne Aussichten das! Wahrscheinlich sehe ich sie nie wieder, vielleicht ist sie schon abgereist, es wäre eigentlich am besten für mich — sagen wir also, hoffentlich ist sie schon abgereist! Nein, um Gottes willen nicht, sie darf nicht abgereist sein, ich muß sie wiedersehen, muß sie kennen lernen, ich würde den Verstand verlieren, wenn ich sie nicht wiedersehen sollte! Unsinn, Bruno; kaltes Blut, mein Freund, und keine Uebertreibungen: Im neunzehnten Jahrhundert stirbt man weder vor Liebe, noch verliert man den Verstand.

Gestern in Hoppegarten war sie wieder allein! Vergebens habe ich alle Logen durchstöbert, um Jemand zu finden, der mich ihr vorstellen könnte; Niemand kennt sie, und mich selbst mit ihr bekannt zu machen, verbietet ihre ganze Erscheinung — sie sieht wirklich zu hoheitsvoll aus, als daß ich wagen sollte sie mit madame telle et telle in eine Reihe zu stellen. Aber immer allein, immer ohne Begleitung, ohne männlichen Schutz — das Skandaliren der bösen Zungen kann gar nicht ausbleiben. Sie hat etwas frauenhaft Bestimmtes an sich, aber verheirathet ist sie nicht, denn ich sah gestern deutlich, als sie einen Augenblick den Handschuh lüftete, daß sie keinen Ring an der feinen, schmalen Hand trägt! O diese Hand, wäre ich ein Dichter, würde ich sie besingen, bei meiner Prosa beschränken sich aber alle Wünsche meines Herzens darauf, die entzückenden, alabasternen Finger küssen zu dürfen! Und gestern, wie vorgestern war sie plötzlich verschwunden — ehe der Vorhang zum letzten Male fiel, und ehe das letzte Rennen begann, muß sie aufgebrochen sein, und ich hatte das Nachsehen!

Wenn Tante Klotilde denkt, ich hätte jetzt Zeit und Lust, ihre mir heut brieflich annoncirte alte Freundin im Hotel aufzusuchen, irrt sie sich gewaltig! Wie soll ich Vergnügen daran finden, mich zum Bärenführer irgend einer Fremden aufzuwerfen, und wenn sie zehnmal Gräfin Pappenheim heißt und „die Gattin des verstorbenen besten Freundes Deines Oheims ist,“ wie Tante Klotilde sich gewählt, aber nicht recht logisch ausdrückt — ich, den die Erinnerung an jugendfrische Lippen und die Sehnsucht nach dem feuchten Glanz eines wunderbaren Augenpaars fast verzehrt! Pah — auf die Gefahr hin, Tante Klotilde, Deiner Gnade gänzlich verlustig zu gehen und vielleicht gar des Erbrechts an Deinem Familiensilber, das Du nachgerade allen Deinen Neffen und Nichten nach einander zugesichert hast, beraubt zu werden, muß ich die hochverehrte Gräfin im Stich lassen!

* * *

18. Mai 80.

Das Beste wird sein, ich begrabe mich als Eremit in irgend einem stillen Winkel der Welt — aber die eigene Scham vor dem kindischen Streich von gestern würde mich ja auch dorthin verfolgen. Und dabei habe ich, im Licht betrachtet, noch ein geradezu strafbares Glück entwickelt; freilich ändert das an der Thatsache nichts, und es bleibt gleich bedauerlich, daß alte, verständig sein wollende Menschen über die Stränge schlagen wie junge Füllen und sich zu kindischen Thorheiten verleiten lassen, derer sich ein Fähnrich schämen sollte.

Ja, so war's: Reller hatte uns gestern zum Diner bei Dressel eingeladen — en petit comité im blauen Salon, Ekbert Walder, unsern neuen Attaché, den Grafen Willberg, den unvermeidlichen Geldern und mich. Das Menu war vorzüglich, die Ausführung vortrefflich und die Weine excellent, man sah wieder einmal, was der brave Rudolph leisten kann, wenn er will. Ich glaube, wir waren schon ziemlich zu Ende des Diners, wenigstens hatten die weißen Köpfe des Extra drey wohl bereits den edleren Schloßabzügen das Feld geräumt, als das Gespräch auf allerhand Excentricitäten kam und Walden eine ganze Serie toller Wetten zum Besten gab. Ich hab' mein Leblang keine Sympathien für derartigen Unsinn gehabt und die Freunde wußten das auch ganz genau, gerade deshalb aber setzten sie einen förmlichen Stolz darein, mich in irgend eine übermüthige Affaire zu verwickeln und ich war thöricht genug, ihnen keinen energischen Widerstand entgegenzusetzen. Kurz und gut unter dem Einfluß des Weingottes — schlimm genug, daß ich als erwachsener Mensch dem Verführer einen Theil der Schuld in die Schuhe schieben will (oder trug Bachus keine Fußbekleidung?) — hatte mich Walden plötzlich zu einer tollen Wette verleitet, die sofort feierlich protokollirt und unter förmlichen Ausschluß des Zurücktretens gebucht wurde: Wir wollten auf der Kranzler'schen Terrasse unsern Kaffee nehmen und Schlag 8 Uhr sollte ich mich um die Ecke der Friedrichsstraße wendend, dem ersten weiblichen Wesen, das mir auf dem Trottoir entgegenkäme, einen herzhaften Kuß geben!

Die Schamröthe steigt mir ins Gesicht, während ich den tollen Unsinn niederschreibe, aber Walden und Geldern hatten mich so lange gereizt und gestachelt, mich so in die Enge getrieben, daß ich unerhörter Weise endlich einschlug! Kurz und gut — oder vielmehr: und nicht gut, wir brachen auf und die Einleitung wurde in aller Form exekutirt; eine Minute vor acht Uhr standen wir fünf an der berühmten Ecke, die sehr heiteren Dinergenossen sperrten mir mit aller Strenge den Blick in die Friedrichstraße und Geldern hielt seinen Remontoir in der Hand

So zählte die Sekunden mit einem Ernst, als ob es sich um die Fieberuntersuchungen eines Arztes handle. Endlich flüsterte er mir ins Ohr „Los!" Ich drehte mich um und — —.

Ja und nun müßte ich eigentlich zunächst meine halb belustigte, halb verzweifelte Stimmung hier in diesen nur für mich selbst bestimmten Blättern wahrheitsgetreu niederlegen, in der ich den ersten Schritt that — ganz klar über die möglichen Folgen des leichtsinnigen Streiches waren wir uns alle gewiß nicht, aber es dämmerte in mir doch die Erkenntniß, als ob ich gelinde gesagt, eine große Dummheit zu begehen „auf dem besten Wege" wäre! Die Straße war ziemlich menschenleer und ich sah auf dem ersten Blick bis zur Behrenstraße hinunter überhaupt kein weibliches Wesen. Da plötzlich trat aus einem Laden eine hohe Frauengestalt mit einem kleinen Mädchen an der Hand und ich erkannte — meine Unbekannte aus dem Opernhaus! Mir wars einen Moment, als ob die Sinne mir vergehen sollten, in erschreckender Klarheit trat mir die ganze Abscheulichkeit der frivolen Wette klar vor Augen, hinter mir hörte ich noch Geldern's spöttisches „Hat der Mensch ein Glück!" ich war über mich selbst empört, entrüstet und doch packte mich eine schier unwiderstehliche Begierde, die Wette gerade jetzt erst recht zum Austrag zu bringen, mein Auge verschlang die geliebte Gestalt, mein Herz pochte zum Zerspringen, ich hätte die Arme ausstrecken mögen, sie auf einen Augenblick, unbekümmert um Alles, was folgen könne, zu umfangen, ich war meines Verstandes nicht mehr Herr und das Blut wallte siedend heiß mir zur Schläfe empor — da machte sich plötzlich das kleine, etwa sechsjährige Mädchen von der Hand seiner Begleiterin los und lief mit einem lauten Freudenruf „Das ist ja der Onkel, Mama!" in meine Arme. Wie ein erlösendes Wort riß mich der Ausruf der Kleinen aus meiner Erstarrung, ich hob das süße Geschöpfchen hoch, drückte ihm einen herzlichen Kuß auf die rosigen Lippen und verneigte mich tief vor der inzwischen eilig näher getretenen Unbekannten, die leicht erröthend die Kleine zurücknahm und die „Verwechselung" des Kindes mit einigen Worten entschuldigend ihren Weg fortsetzte. Und ich, ich Thor, wieder fand ich keine Worte, wieder stand ich starr wie ein bewundernder Sklave, wieder ließ ich die Gelegenheit, mich vorzustellen — eine Gelegenheit, wie sie sich sicher nie wieder bietet — vorübergehen und erst als die holde Erscheinung längst verschwunden war, weckten mich die lachenden Stimmen Waldens und Nellers mit der mich gänzlich überraschenden, ja im ersten Augenblick ganz unverständlichen Mittheilung, daß ich die Wette gewonnen habe! Was lag mir an der Wette, was an dem Wettpreise?!

Was aber nun? Wie in der großen Weltstadt eine Fremde wiederfinden, nachdem ich dreimal die Gunst des Schicksals selbst verscherzte? Und wenn ich sie wiederfinde, wenn mir der Zufall noch einmal die Hand bietet, was dann? Ich komme mir gerade nach dem gestrigen Vorfall so unwerth vor, eine neue Annäherung zu suchen, ich fühle mich so tief gedemüthigt, daß ich an mir selbst und an allem Glück verzweifeln möchte!

Die „sogenannte" Verzweiflung scheint ja in den letzten Tagen bei mir eine große Rolle zu spielen — kaum eines von diesen Blättern, auf dem ich nicht dies Thema variirt hätte. Aber es ist auch in der That zum — zum — Verzweifeln! Da ist das Wort schon wieder — es muß doch meine Stimmung am besten wiederspiegeln, da es sich mir immer wieder in die Feder drängt.

* * *

20. Mai 80.

Ich will überhaupt nichts mehr aufschreiben und es giebt auch Nichts zu mehr notiren, was werth wäre, für die Erinnerung festgehalten zu werden! Der Regen, der seit Tagen ununterbrochen herniederströmt, ist das treueste Abbild meiner Stimmung — tödtende Oede, bleierne Gleichgültigkeit lähmt mich. — Grau wie der Himmel liegt vor mir die Welt.

Ich habe sie nicht wiedergesehen — ich habe nicht einmal versucht, sie zu finden! Wozu auch? Bin ich denn überhaupt fähig, ihr als Mann gegenüber zu treten und im ernsthaften Werben mich um sie zu bemühen?! Das ist der Fluch des zu weit verlängerten Junggesellenthums, daß es von der Frische der Jugend nur noch das Begehren — von der gesellschaftlichen Erziehung nur noch die äußere Form übrig läßt!

Und doch denke ich nur an sie, ihr Bild steht mir wachend und träumend vor Augen — die Arbeit schmeckt mir nicht und das Vergnügen ekelt mich an! — Doktor Müller meint, mir liege eine Krankheit in den Gliedern und räth mir eine Luftveränderung an. Er hat vielleicht Recht, aber ich kann mich nicht von hier trennen — warum, weiß ich selbst nicht! Und wozu auch reisen — mein Leiden nehme ich überallhin mit!

Von Tante Klotilde einen Brief voller Vorwürfe! Vielleicht ist es gut für mich, wenn ich mich aufraffe und der alten Gräfin doch noch meine Aufwartung mache — es ist wenigstens eine erzwungene Abwechselung in dem ewigen Einerlei meines Daseins und vielleicht ist's gerade der Zwang, der mir noth thut! Man sagt, die bitteren Arzeneien seien die wirkungsvollsten!

* * *

18. Juli 80.

Ihr habt lange geruht, ihr bestaubten Blätter — es ist so gekommen, wie ich zuletzt schrieb: Ich habe Euch achtlos bei Seite geschoben! Aber freilich nicht, weil es Nichts mehr aufzuzeichnen gab, sondern weil mein Herz zu voll und mein Glück zu groß war! Ist es denn möglich, daß ich selbst derselbe bin, dem noch vor zwei Monaten eine Welt in Trümmern zu gehen schien?! Wie schnell können doch Unglück und Glück, Jammer und Freude in demselben Herzen aufeinander folgen?!

Ich will Euch in Anna's Hände legen, Ihr Zeugen meiner Liebe und meines Leichtsinns — sie selbst mag über Euch richten! Mein Gott, wenn ich daran denke, von welchen Zufälligkeiten das menschliche Glück abhängig ist: Ich wage es gar nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn unsere kleine, süße Gerta mich nicht mit dem glücklichen Kindergedächtniß nach der Photographie, die sie bei Tante Klotilde gesehen, erkannt und mich vor dem frivolsten Streich meines Lebens errettet hätte? Und wie hätte ich Dich, einzig geliebtes Weib, unter der alten Dame, die ich mir als Gräfin Pappenheim vorstellte, vermuthen können? Hätte ich Dich je wiedergefunden? Auf den Knieen bitte ich Dir die häßliche Maske ab, in welche Tante Klotilde's unglückliche Ausdrucksweise und meine eigene Idiosynkrasie Dich eingesponnen hatte — auf den Knieen, meine Anna, bitte ich Dir die leichtfertige Minute ab, die mich, in der wahnsinnigen Lust, Dich einen Moment an mein Herz drücken zu können, der Gefahr aussetzte, für immer Deiner unwerth zu werden und die mir beinahe das Glück meines Lebens geraubt hätte!

Wirst Du mir verzeihen, wenn Du diese Blätter kennst? Du wirst es, meine Anna — sie sind ja zugleich auch die treuesten Wahrzeichen meiner Liebe, einer Liebe, die mit dem Moment, da ich Dich zuerst sah, in mir emporloderte — einer Liebe, die nie verlöschen wird, so lange ich in Deinen Augen das Geständniß lesen kann, daß Dein Herz mit dem meinen fühlt und empfindet, daß Du mich liebst!

* **Wichtig für Biertrinker.** Die zersetzenden Einflüsse des Sonnenlichtes auf den Wohlgeschmack von Speisen und Getränken werden meistens wenig beachtet, machen sich indessen namentlich bei Bier häufiger, als man glaubt, in unangenehmer Weise bemerkbar, weil dasselbe in Gläsern oder Flaschen vor dem Genuß oft dem Sonnenschein ausgesetzt wird. Hierdurch verliert aber auch das wohlschmeckendste Bier binnen ganz kurzer Zeit sein Aroma und verwandelt sich in eine übelschmeckende, harzig bittere Flüssigkeit. Diese Erscheinung ist bis jetzt fast nur in Fachkreisen bekannt, verdient aber bei der stetigen Steigerung des Verbrauchs allgemeine Beachtung. Die bayrische Sitte, das Bier aus Krügen zu trinken, ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß der Inhalt dieser Trinkgefäße vor den Sonnenstrahlen geschützt bleibt.

* **Das Opiumrauchen** hat in Newyork in den letzten Monaten mit so alarmirender Schnelligkeit um sich gegriffen, daß die Legislative des Staates nothwendigerweise dagegen wird einschreiten müssen. Und die Höhlen, in denen dieser Unfug betrieben wird, werden nicht von Chinesen frequentirt, sondern Jene, welche sie halten, sowie die Besucher sind durchgehends Amerikaner. Man giebt sich Mühe, den Lokalitäten einen möglichst orientalischen Anstrich zu geben. Sie werden mit Gas beleuchtet, dessen Flammen in blauen Glaskugeln brennen. Divans ziehen sich längs der Wände hin, auf denen die Opiumraucher Platz nehmen und Vorhänge senken sich vor Letzteren herab, wenn ihnen die Wirkung des Opiums die bekannten Paradiesesfreuden der Moslims vor die Seele zaubert. Viele werden Anfangs nur durch Neugier angelockt, die sich aber bald durch eine krankhafte Sucht ersetzt, in welcher sich die Opiumraucher physisch und moralisch zu Grunde richten.

Für die Redaktion: Carl Röstel.
Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.